

Gebäude und Siedlungen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **24 (1953)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werden. Sie beginnt auf der Bruggenseite schon beim Bahnhof mit einem Damm über das Tal. Der Bahnhof Schinznach liegt hoch und weit entfernt vom Dorf. Auf der Frickerseite windet sich das Tracé dem Hang nach bis zum Tunnel und braucht für diesen Zweck nicht nur einen langen Umweg auf hohem Damm bei Frick, sondern muß auch das Sisselntal, also den Weg der Bözbergstraße, bei Hornussen verlassen. Der Bahnhof Hornussen liegt hoch über dem Dorf, Bözen und Effingen werden nur mangelhaft durch den in einem Seitentälchen verlorenen Bahnhof Zeihen-Effingen bedient.

Für das Bild der Ortschaften, soweit sie nicht mittelalterlich sind, ist immer noch der Bahnhof entscheidend, der in seiner Nähe Industrie und Wohnquartiere entstehen ließ. Die «Bahnhofstraße» ist oft die wichtigste Straße, wie sehr auffällig Aarau zeigt. Ganz neue Dorfteile sind beim Bahnhof entstanden; man denke an Rothrist, Murgenthal (ursprünglich waren die Weiler Glashütten und Riken bedeutend wichtiger), Frick. Wildegg, das ursprünglich nur wenige Häuser besaß, ist jetzt ein so wichtiger Teil von Möriken geworden, daß man die Gemeinde kürzlich in Möriken-Wildegg umtaufte. Das Bahnhofquartier von Lenzburg ist von der Altstadt durch die Aatalfurche geschieden. Brittnau und Wikon entwickeln sich gegen ihren gemeinsamen Bahnhof hin, ebenso Brugg und Windisch, Oftringen und Aarburg, Villmergen und Wohlen.

Die gewaltigen Eisenbahndämme wirken auf das Landschaftsbild hie und da regelrecht verfälschend. Bei Othmarsingen und Mellingen quert die Bahn das Bünz- bzw. das tiefe Reußtal hoch auf der Endmoräne. Bei Lenzburg möchte man glauben, daß man das Tal wieder auf einer hohen Reißmoräne quere. Der Damm ist aber künstlich, er zerreißt den natürlichen Zusammenhang von Lenzburg und Niederlenz. Der hohe Eisenbahndamm der Bözberglinie verschließt den Ausgang des Herznachertales, und der Damm derselben Linie bei Brugg trennt die neueren Quartiere in unschöner Weise vom übrigen Brugg.

Gebäude und Siedlungen

Jede Zeit besitzt ihre besonderen architektonischen Dominanten: die Theater, Amphitheater, Bäder und Tempel zur Römerzeit; die Kirchen, Klöster im frühen Mittelalter, zu denen später die Burgen,

Befestigungstürme und Stadtmauern kamen; die Rat- und Zunfthäuser in der beginnenden Neuzeit; die Fabriken, Bahnhöfe, Schulhäuser in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und heute die Straßen, Kanäle, Wohnblöcke, Silos und in den Städten die Geschäftshäuser.

Der Aargau ist immer noch, trotz mancher Ausnahme im einzelnen, von den Kirchenbauten beherrscht, die ja häufig an einer auch äußerlich hervorragenden Stelle sind und es verstehen, die rein geographische «Gelegenheit» (wie man im 17. Jahrhundert gesagt hätte), ins Bedeutsame zu heben, zu verdeutlichen, fühlbar zu machen. Die Wahl eines eindrucksvollen Ortes hat selbstverständlich nicht bloß ästhetische oder Imponier-Bedeutung, sondern ist im tiefsten Grunde sinnbildlich zu verstehen. Als daher die Juden in Lengnau und Endingen ihre Synagogen errichten wollten, mußten sie in der Tiefe mitten im Dorfe bauen; es war ihnen verboten, eine aussichtsreiche Stelle der Landschaft zu besetzen.

Man braucht sich nicht zu verwundern, daß im Mittelalter die Kirchen und Friedhöfe ihrer Lage entsprechend häufig zu regelrechten Kirchenburgen ausgebaut oder als solche gebraucht oder mißbraucht wurden. Sie waren ja in manchen Dörfern durch Jahrhunderte hindurch die einzigen Steinbauten. Herznach, Wölflinswil, Frick und Villmergen wären hier zu erwähnen, die allerdings keine so ausgeprägten Kirchenburgen oder Wehrkirchen besitzen wie etwa Muttenz. Die Kirche in Frick mußte von den Bernern und Solothurnern 1389 im Anschluß an den Sempacherkrieg regelrecht erobert werden; auch im Dreißigjährigen Krieg hatten die Kirchenanlagen der kriegerischen Handlungen wegen schwer zu leiden. Am 20. Juli 1712 anläßlich des zweiten Villmergerkrieges verschanzten sich die Berner hinter der Friedhofmauer von Sins, ähnlich wie früher die Schweizer bei der Kapelle von Sankt Jakob an der Birs. Als der Friedhof erobert war, zogen sie sich in die Kirche zurück und verrammelten das Tor, und schließlich kämpften sie noch auf dem Lettner.

Es kam auch vor, daß man, ähnlich wie in Orbe, wo der Kirchturm ein Turm der alten Stadtbefestigung ist, etwa einen alten Geschlechterturm in die Kirche einbezog. Das geschah wahrscheinlich in Kaiserstuhl, wo man das unterste Stockwerk des Turmes zum Chorraum gewann. So kam man auf eine primitive Manier zu einem

«Chorturm», wie ihn auf eine wunderbare und in der Schweiz wohl einzigartige Weise die Stiftskirche von Zurzach besitzt. Auch das unterste Stockwerk des Kirchturmes in Hägglingen war einmal Chorraum und als solcher mit jenen schönen Fresken ausgemalt, die man neuestens hinter der Tünche wieder hervorgeholt hat.

Im 12. und 13. Jahrhundert kamen, als eine Art Großburgen gedacht und empfunden, die Städte auf, deren Anblick aber im einzelnen auch von den Wehrbauten und Kirchen bestimmt war. Es sind Gründungen, die als Altstadt den Kern der heutigen Städte bilden. Große Orte, wie Reinach-Menziken oder Wohlen, ohne einen solchen bedeutsamen Kern sind Allerweltsortschaften geworden; aber was wäre andererseits sogar eine Stadt wie Bern ohne Altstadt?!

Neben Städten wie Kaiserstuhl und Mellingen, die wirklich nur Kern und fast nichts anderes sind, haben wir andere, wo die architektonische und sonstige Bedeutung des mittelalterlichen Teiles gering geworden ist. Der Stadtkern von Aarburg im Innern der Bornklus z. B. hat kaum mehr eine organisierende Bedeutung für den Ortsteil außerhalb der Klus.

Die neuere Zeit setzt, wie gesagt, andere Akzente. In Frick z. B. halten das Hochkamin und die gewaltigen Bauten der Ziegelei der doch stolzgelegenen Kirchenburg fast das Gleichgewicht. Die zwei Gebäude mit den Werkstätten, Laden und Verkaufsstellen der Möbel-Pfister beherrschen den Aufriß von Suhr, der tausend Jahre lang von der auf einem Sandsteinsporn des Suhrer-Kopfes stehenden Kirche beherrscht gewesen war. Fast symbolisch aufzufassen ist es, wenn die Bewohner von Burg die Überreste der Burg der Herren von Reinach 1872 abrissen und auf den beherrschenden Aussichtspunkt ihr Schulhaus hinsetzten. Schloß und Schule wurden noch im letzten Jahrhundert als Gegensätze empfunden und als Sinnbilder für zweierlei Weltanschauungen.

Der Aargau ist ungemein reich an Burgen und Schlössern, und es gibt kaum eine bedeutsame Stelle in der Landschaft, die nicht durch sie betont wird. Man denke an die Festung Aarburg, an die Schlösser Lenzburg, Wildegg, Brunegg, Habsburg, Hallwil. Die Klöster, Probsteien, die Komtureien der Johanniter, die Wallfahrtskirchen usw. wurden gewöhnlich an landschaftlich nicht so auffallende Stellen gebaut, ja sie suchten oft geradezu die Einsamkeit auf und erschlos-

sen diese Gegenden der Kultur. Man denke an das Kloster Olsberg im stillen Violenbachtal, an die Probstei Wislikofen im weltverlorenen Tägerbachtal, an die Johanniter-Komturei Leuggern, die auch im Mittelalter abseits des Verkehrs lag, usw.

Klöstern, Schlössern, Burgen gegenüber waren die Häuser von Dorf und Stadt ursprünglich sehr einfach und meist aus Holz, also feuergefährlich.

Das sogenannte Aargauerhaus ist das Bauernhaus des ehemals bernischen Aargaus: das gewaltige, fast bis an den Boden reichende Walmdach war mit Stroh bedeckt. Wirkliche Strohhäuser kennt man heute nur noch wenige. In Kölliken sind noch welche, die ausgezeichnet erhalten sind und gepflegt werden. Trotz ihrer riesigen Dachfläche wirkten diese Aargauerhäuser nicht langweilig. Die verschiedenen Gelb, Grau, Dunkel- und Hellgrün der neuen, älteren und der bemoosten alten Teile gaben beredten Ausdruck von der Sorge der Bewohner um das schützende Dach. Kurzweilig wirkten diese Dächer, wenn zur Kochenszeit der Rauch unter dem Dachrand über der Küchentüre oder durch die halbovalen Rauchlöcher oder ganz einfach durch das Strohdach hindurchdrang. Die Gesamtheit der Strohhäuser inmitten der Obstbaumgärten mußte unwillkürlich, wie der bekannte Bauernhausforscher HUNZIKER bemerkte, an ein Zeltlager erinnern (Abb. 9, S. 48).

Das Aargauerhaus ist in einem gewissen Sinne noch recht häufig: Wohl wurde die harte Bedachung eingeführt, das Dach vielleicht etwas gehoben, die früheren Riegel- oder Fachwerkwände allmählich durch Mauern ersetzt; es erging den Häusern, wie es den Hosen des Simplizissimus in GRIMMELHAUSENS Erzählung ergeht, die so oft geflickt und geplätzt wurden, daß schließlich kein ursprünglicher Faden mehr übrig war, aber doch noch die ursprüngliche Form. Und so sind besonders die freistehenden Bauernhöfe noch häufig durchaus Aargauerhäuser, obwohl sie in jeder Einzelheit verändert worden sind.

Das aargauische, oder noch besser alemannische Strohhäuser herrschte seinerzeit auch im unteren Freiamt; im oberen dagegen das mit Schindeln gedeckte Tätsch-Haus. Aber schon im 18. Jahrhundert kam im Zuger und Luzerner Gebiet das sogenannte «Zugerhaus» auf, das auch ins Freiamt eindrang: die hohe Giebelfront mit Klebdächern versehen, das steile Sattel- oder gelegentlich auch Krüppel-

Walmdach mit Ziegeln gedeckt; mit seitlichen Lauben; in der Küche mit Rauchfang und Kamin; Haus und Scheune getrennt. Ein hübsches Beispiel dafür ist das Kochhaus in Büttikon (1791). In der Untersicht des ersten Klebdaches zeigt es zehn rechteckige Füllungen, die bunt mit Blumen, Früchten und Festons im Rokokogeschmack übermalt sind.

Im Jura und Tafeljura trat neben das ursprünglich auch vorhandene Aargauerhaus seit dem 17. Jahrhundert allmählich ein gemauertes Dreisäßenhaus, das nur seines andern Materials wegen gewisse Änderungen mit sich brachte, die den Ausdruck gänzlich veränderten: statt des Walmdaches verwendete man ein Satteldach; die Giebel und Brandmauern wurden bisweilen über die Dachfläche hinausgezogen und treppenförmig abgestuft. Kennzeichnend wurden die Rundbögeneingänge bei Haus und Scheune; ebenso das Aneinanderbauen in langzeiligen Straßendörfern. Dazu kamen gelegentlich Gasthäuser, die als Riegelbauten im schwäbisch-fränkischen Stil gebaut wurden, während im bernischen Aargau die Gasthäuser der späteren Bernerzeit gern aus dem Vorbild des Emmentaler Bauernhauses herauswuchsen.

Östlich der Reuß-Aare-Linie endlich ist, besonders im Studenland, die Heimstätte des Riegelhauses, das zwar Wohnung, Scheune, Stall auch unter einem Dach vereinigt, wie das Aargauerhaus, aber doch wesentlich anders wirkt: das Dach ist viel kleiner, das erste Stockwerk gewöhnlich voll ausgebaut. Bemerkenswert ist, daß die jahrhundertelange Verbindung des Kirchspiels Leuggern mit der Grafschaft Baden auch auf den Hausbau zurückgewirkt hat. Eines der schönsten aargauischen Riegelhäuser steht im Kirchspiel in Etwil.

Das mittelalterliche Dorf in unserem Gebiet war geschlossen. Das macht sich jetzt noch durchaus im Bild unserer Dörfer bemerkbar, obwohl Dorfzwang und Dreizelgenwirtschaft schon längst aufgehoben sind und obwohl der modernen Art und Möglichkeit der Landwirtschaft die Streusiedelung entspräche. Nur wenn weit weg vom Dorf neue Gebiete für die Landwirtschaft erschlossen wurden, gründete man früher einen einzelnen Hof, einen sogenannten «Steckhof», oder eine Ausbausiedelung, die zu einem Weiler, vielleicht sogar zu einem Dorf auswuchs und sich gelegentlich auch politisch-rechtlich vom Mutterdorf löste, wie z. B. Sisseln von Eiken.

Steckhöfe gibt es zu Hunderten im Aargau. Sie können gewöhnlich recht gut von den Höfen und Häusern der neueren Zeit unterschieden werden, die einfach infolge der Auflockerung der Dörfer und der mehr oder weniger regellosen Zerstreung über die Flur in den letzten hundertfünfzig Jahren entstanden sind. Auch mit jenen Einzelhöfen wird man sie gewöhnlich nicht verwechseln, die im Gefolge der Güterregulierung zur Erschließung dorfferner Gebiete gegründet wurden; etwa wie der «Hartmannhof» in der Au bei Schinznach-Dorf.

Ein typischer Steckhof ist Roggenhausen, das heute zu Aarau gehört, jene vom Wald ringsumschlossene Siedlung im Seitentälchen, dessen Bach die Grenze zwischen Solothurn und Aargau bildet. Heute ist es ein Wirtshaus mit nur noch geringer Landwirtschaft und einem Rehpark. Mancher Steckhof hat sich auf ähnliche Art in ein Wirtshaus verwandelt; so der Eichberg bei Seengen.

Einige wichtige Ortschaften

Ein Gang durch den Kanton soll uns zu den wichtigsten Ortschaften, vor allem zu den Städten führen. Von den ursprünglich ungefähr 160 gegründeten Städten in der Schweiz sind um die 100 übriggeblieben. Der Kanton Aargau besitzt zwölf, also verhältnismäßig recht viele Städte; zudem finden sich noch mehrere in der nächsten Nähe: Olten, Waldshut, Thiengen, Säckingen, und 10 bzw. 14 km von der Grenze entfernt, die beiden heutigen Großstädte Basel und Zürich. Kein Wunder, daß keine aargauische Stadt wirklich bedeutungsvoll geworden ist.

Auf der rechten Seite des Wiggertales auf einer etwas höheren Stufe der Niederterrasse liegt Zofingen, eine der zwölf aargauischen Städte. In seinen alten Bauten herrscht der in den benachbarten Steinbrüchen herausgesägte Sandstein vor; wie in Aarau, das damit als Jurastadt gekennzeichnet wird, das Grauweiß des Malmkalkes, in Laufenburg das Schwarzgrau von Granit und Gneis, in Rheinfelden das Rot des Buntsandsteins. Das Gestein, das in den Felsen da und dort austritt, gibt so auch den Städten und Dörfern einen eigenen, landschaftsverbundenen Charakter. Aus der Not – denn man konnte im Mittelalter das Baumaterial nicht von weither kommen lassen –